

OSCAR WILDE DER GLÜCKLICHE PRINZ

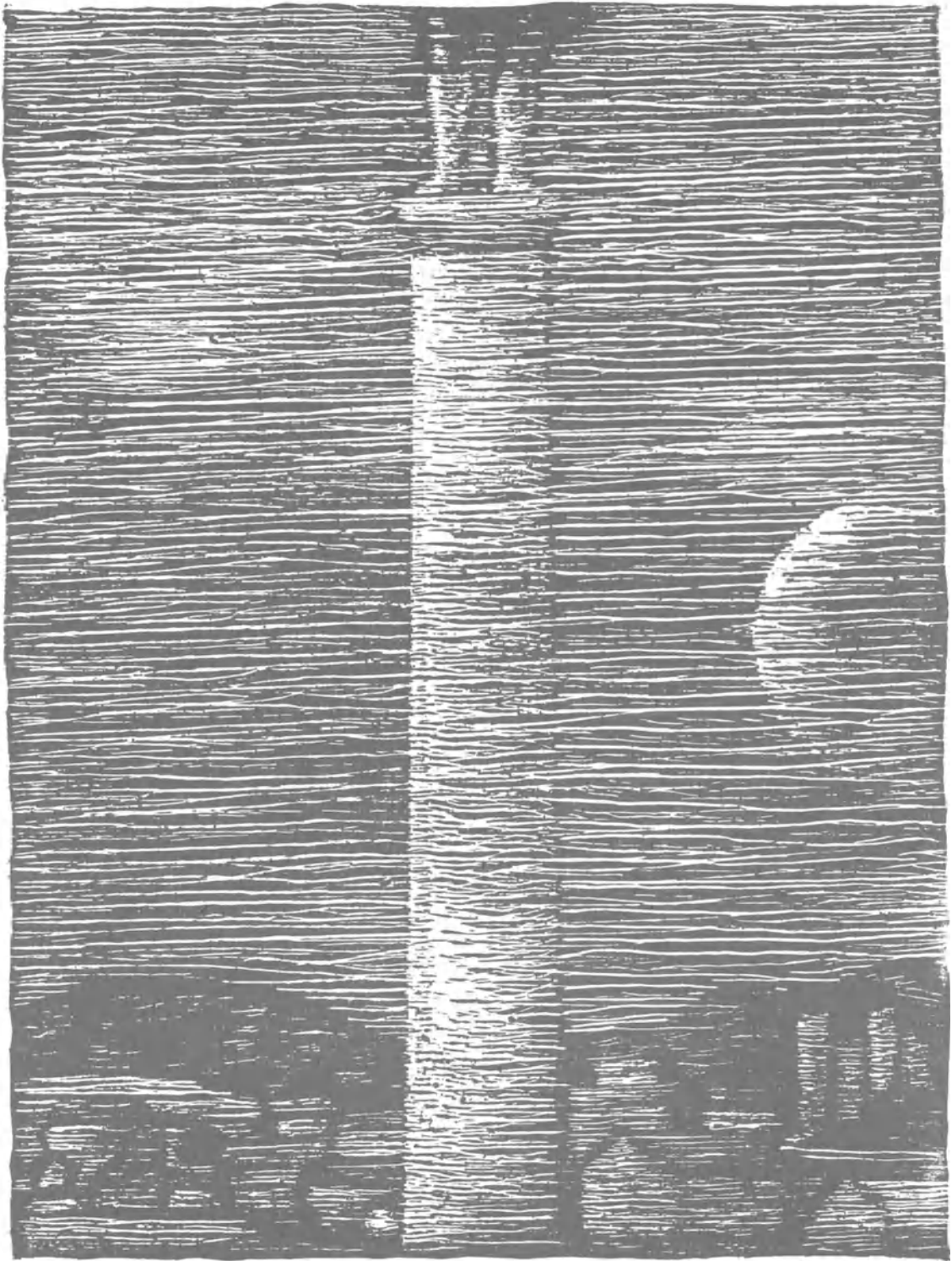


Oscar Wilde
Der Glückliche Prinz

ISBN 978-3-0348-6725-2
DOI 10.1007/978-3-0348-6724-5

ISBN 978-3-0348-6724-5 (eBook)

Softcover reprint of the hardcover 1st edition 1980







Auf einem schlanken Sockel, hoch über der Stadt, stand der Glückliche Prinz. Sein Leib war mit feinem glänzendem Gold überzogen; seine Augen waren zwei helle Saphire, und an seinem Degenriff glühte ein großer blutroter Rubin.

Alle Leute bewunderten ihn sehr, und ein Ratsherr, der in den Ruf eines Kunstkenners kommen wollte, meinte: «Er ist so schön wie ein Wetterhahn, nur nicht ganz so nützlich» – das aber fügte er hinzu, weil die Leute sonst hätten glauben mögen, er sei unpraktisch, was er wirklich nicht war.

Und eine sehr gescheite Mutter sagte zu ihrem kleinen Sohn, der weinte, weil er den Mond haben wollte: «Warum kannst du nicht sein wie der Glückliche Prinz? Der Glückliche Prinz denkt gar nicht daran zu weinen, wenn er etwas haben will.»

Und ein enttäuschter Mann sagte leise, als er die wundervolle Statue sah: «Endlich einer in der Welt, der ganz und gar glücklich ist.»

Als aber die Waisenkinder in ihren hellroten Mänteln und sauberen weißen Schürzen aus der Kathedrale kamen, riefen sie: «Er ist genau wie ein Engel.»

«Woher wißt ihr das?» fragte ihr Mathematiklehrer. «Ihr habt noch nie Engel gesehen.»

Und die Kinder erwiderten schnell: «O freilich. Im Traum haben wir sie gesehn.» Und der Mathematiklehrer runzelte die Stirn und blickte sie sehr streng an; denn er wollte es nicht billigen, daß Kinder träumen.

In einer Nacht aber flog eine zierliche Schwalbe über die Stadt. Schon vor sechs Wochen hatten ihre Freunde sie verlassen, nur sie allein war zurückgeblieben, weil sie das wunderschöne Schilfrohr so liebte. Im Frühjahr war sie ihm begegnet, als sie hinter einem großen gelben Schmetterling her den Strom hinabflog. Und so sehr bezauberte sie die schlanke Gestalt des Schilfrohrs; daß sie innehielt in ihrem Flug und mit ihm plauderte.

«Soll ich dich lieben?» sagte die Schwalbe, der es gefiel, gleich auszusprechen, was sie bewegte; und das Schilfrohr verbeugte sich tief vor ihr. So umkreiste sie denn das schwankende Rohr und berührte das Wasser des Flusses mit den Spitzen ihrer Flügel, daß es sich zu silbernen Kreisen wellte. Dies war ihr Liebespiel, und es währte den vollen Sommer über.

«Ein lächerliches Verhältnis», zwitscherten die andern Schwalben, «das Schilfrohr hat kein Geld, dafür viel zuviel Verwandte.» Die Ufer waren auch wirklich dicht mit Schilf bewachsen. Und als dann der Herbst kam, flogen die andern Schwalben alle fort.

Die Zurückgebliebene fühlte sich einsam, und allmählich wurde sie des geliebten Schilfrohrs überdrüssig. «Es spricht nichts», sagte sie, «und ich fürchte, es ist gefallsüchtig; denn immer kokettiert es mit dem Wind.» Und tatsächlich, es verneigte sich stets sehr anmutig, wann immer der Wind vorüberstrich. «Ich gebe ja zu, daß es selbhaft ist», fuhr die Schwalbe fort, «aber ich liebe das Wandern, und deshalb muß meine Frau es ebenso lieben.» «Willst du nicht mit mir kommen?» fragte sie endlich; aber das Schilfrohr schüttelte den Kopf. Es war ja allzu fest mit seinem Zuhause verbunden. «Oh», rief die Schwalbe enttäuscht, «du hast nur gescherzt mit mir! Ich fliege zu den Pyramiden. Leb wohl!»

Die Schwalbe flog den ganzen Tag und kam am Abend in die Stadt. Wo soll ich übernachten? dachte sie. Ich will doch hoffen, daß die Stadt dafür gesorgt hat.

Da erblickte sie die Statue auf dem schlanken Sockel. «Dort will ich übernachten», rief sie, «das ist ein herrlicher Ort mit viel frischer Luft.» Darauf ließ sie sich gerade zwischen den Füßen des Glücklichen Prinzen nieder. Ich habe ein goldenes Schlafgemach, sagte die Schwalbe staunend zu sich selbst. Sie sah sich um und bereitete sich zum Schlafen vor; aber gerade als sie ihr Köpfchen unter den Flügel stecken wollte, fiel ein großer Wassertropfen auf sie. «Gott, wie seltsam!» rief sie. «Nicht eine einzige Wolke ist am Himmel, die Sterne sind hell und klar, und trotzdem regnet es. Schrecklich ist das Klima hier im Norden Europas. Das Schilfrohr allerdings liebt den Regen; aber das macht wohl seine Selbstsucht.»

Da fiel ein zweiter Tropfen.

«Wozu ist denn eine Statue nütze, wenn sie nicht den Regen abhalten kann?» sagte sie. «Ich werde mich wohl doch nach einem guten Schornstein umsehen müssen.» Und die Schwalbe beschloß fortzufliegen.

Aber noch ehe sie ihre Flügel öffnen konnte, fiel ein dritter Tropfen. Da blickte sie empor und sah – oh, was sah sie dort?

Die Augen des Glücklichen Prinzen waren mit Tränen gefüllt, und Tränen rannen über die goldenen Wangen und tropften herab. Und im Mondlicht war sein Antlitz so schön, daß die Schwalbe tiefes Mitleid empfand.

«Wer bist du?» fragte sie.

«Ich bin der Glückliche Prinz.»

«Warum weinst du dann?» fragte die Schwalbe. «Ich bin ganz naß von deinen Tränen.»

«Damals, als ich noch lebte und ein schlagendes Herz hatte», antwortete die Statue, «wußte ich nicht, was Tränen sind, denn ich lebte im Palast von Sanssouci, den die Sorge nicht betreten darf. Tagsüber spielte ich mit meinen Gefährten im Garten, und am Abend führte ich den Tanz an im Großen Saal. Um den Garten zog sich eine hohe Mauer, aber niemals fragte ich, was jenseits liege; war doch alles um mich so schön. Die Höflinge nannten mich «Glücklicher Prinz», und ich war auch glücklich, wenn das Vergnügen Glück ist. So lebte ich, und so starb ich auch. Und als ich tot war, stellten sie mich hier so hoch herauf, daß ich alle Häßlichkeit und alles Elend meiner Stadt sehen muß. Und nichts bleibt mir, als zu weinen, wengleich mein Herz von Blei ist.»

Was, er ist nicht ganz aus Gold? dachte die Schwalbe, war aber doch höflich genug, diesen Gedanken nicht auszusprechen.

«Weit von hier», fuhr die Statue mit leiser Stimme fort, «weit von hier steht ein ärmliches Haus in einer schmalen Straße. Eines der Fenster ist offen, und so kann ich eine Frau an einem Tisch sitzen sehn. Ihr Gesicht ist hager und verhärtet, und sie hat rauhe rote Hände, von den Nadeln zerstoichen; sie ist eine Näherin. Sie sticht Passionsblumen in die Seidenrobe, welche die lieblichste von den Ehrendamen der Königin auf dem nächsten Hofball tragen wird. In einer Ecke liegt ihr kleiner Sohn krank im Bett. Er hat Fieber und verlangt nach Orangen. Seine Mutter aber hat nichts für ihn als Wasser vom Fluß. Deshalb weint er. Schwalbe, Schwalbe, kleine Schwalbe, willst du ihr nicht den Rubin bringen von meinem Degengriff? Ich kann es nicht selber tun. Meine Füße sind festgeschmiedet an die Säule.»

«Man erwartet mich in Ägypten», sagte die Schwalbe. «Meine Freunde fliegen am Nil und reden mit den großen Lotosblüten. Bald werden sie im

